

Der Volkssänger

Jonny Glut liebt das Wort, die Musik und die einfachen Leute

VON MARC HAGEDORN

Als er das erste Mal John Prine hört, weiß Hubert Jebens sofort: Das ist es. Prine ist mein Mann. Jebens macht Anfang der 70er-Jahre seinen Ersatzdienst in den USA. Fort Wayne, Indiana, viel flaches Land, endlose Felder. In den Städten stehen riesige Industrieanlagen, ehrliche Arbeiter sind hier zu Hause. Hier hört Jebens, wie Prine singt. Lieder über den Großvater, der Zimmermann ist, Lieder über den Vietnam-Heimkehrer Sam Stone und über die Frau, die einfach alles hinter sich lassen möchte. Prines Texte berühren Jebens.

„Ich wollte immer Dichter werden“, sagt Jebens. Er sitzt in seinem Wohnzimmer in einem Eckhaus im Viertel. Er ist Dichter geworden. Er besingt das Meer. Bekannt ist Jebens unter seinem Künstlernamen Jonny Glut. Der steht auch draußen an einem Schild an der Haustür: „Kutterpflaume Jonny Glut, wenn nichts mehr geht.“ Die Kutterpflaume, eingelegt in Likör, fünf Zentimeter, 20 Umdrehungen, gibt's bei ihm zu kaufen. „Scheint hier der Mond und ich bin gut drauf, dann mach' ich heute Außer-Haus-Verkauf“, hat er dazu gereimt und unter den Klingelknopf geschrieben.

„Texte“, sagt Jebens, „Texte sind mein Ding.“ Er liest viel, in seinen Regalen türmen sich Bücher. Brecht, Huckleberry Finn, Theodor Storm. Und natürlich Blaise Cendrars, sein zweiter Säulenheiliger neben Prine. Cendrars war Schauspieler, Fremdenlegionär, ein Abenteuerer, zu Hause in der weiten Welt, in der Mandschurei, Brasilien und St. Petersburg. Jebens verschlingt Cendrars Gedichte und Romane. Man muss wissen, wer Prine und Cendrars sind, um Jonny Glut zu verstehen.

Jebens nennt sich selbst einen Melancholiker. Auf seiner Doppel-CD „Kurz vor überall“ von 2018 zitiert er Cendrars: „Denn es gibt keine unbekanntere Welt und keinen attraktiveren Ort als die menschliche Seele.“ Stundenlang, sagt Jebens, könne er aufs Wasser schauen, dort findet er Bilder für

seine Texte. Er notiert sie mit einem Füllfederhalter in einer Kladde. „Wasser“, sagt er, „Wasser ist ewig und unendlich, beim Wort Meer fällt mir Seelentiefe ein.“

Mit 16 segelt er Jolle auf der Alster, später arbeitet er eine Zeit lang im Duisburger Hafen. In seiner Wohnung hängen Bilder, sie zeigen Schiffe, raue See. Wenn Jonny Glut auftritt, solo mit Schifferklavier oder begleitet von ein, zwei Freunden, ist schnell Stimmung in der Bude. Folk und Country, Kuddeldaddeldu und Klautermann. Jonny Glut ist

„Beim ersten Mal haben die Leute gerufen: Wie lange geht's noch?“

Hubert Jebens alias Jonny Glut

volkstümlich im Sinne von: nahe bei den Leuten. Wie Hans Albers oder Johnny Cash, „Cash war im Grunde ein Volkssänger“, sagt Jebens.

Wie Prine schreibt Jebens über einfache Menschen, mal nachdenklich, mal sentimental. Aber ihm ist auch der Humor und der Wortwitz von Ringelnatz oder Udo Lindenberg nicht fremd. Und es muss nicht immer Meer sein. „Gestern kam ein Brief aus der Vahr / mit meinem Gedicht für sie von vor sieben Jahren. / Das Gedicht hieß Sommerbaum / der erste Kuss beim Kirchenschlau'n markierte unser Jahr“, schreibt Jebens im Song „Arbeitslos in der Vahr“, und weiter: „Dann kriegst' ich Arbeit, und das hat alles versaut / abends nur noch Fernsehen geschaut. / Der Kirsch – unser Sommerbaum / wurd' vorgestern abgehau'n / traum-aus in der Vahr.“

Bevor Jebens anfängt, als Jonny Glut seine Lieder vor Publikum vorzutragen, vergehen Jahre. Fast so verschlungen wie die Wege von Lieblingsschriftsteller Cendrars sind auch seine. Jebens wird in Hamburg geboren, macht Abi, wird Sozialarbeiter. Eine Umschulung zum Segelmacher schlägt ihn nach Bremen. Hier erst wird er Jonny Glut. Neben dem Schreiben und Musizieren macht er lange Zeit Jobs auf Honorarbasis. Bis heute vermietet er Ferienwohnungen.

Mitte der 90er-Jahre gibt er ein „Lesestück mit Musik“ heraus, es heißt „Die Nüsse von Cendrars“. Da-

mit tritt er bald in Kneipen und auf kleinen Bühnen auf. „Beim ersten Mal haben die Leute gerufen: ‚Wann kommt Musik?‘ Und: ‚Wie lange geht es noch?‘“, erzählt Jebens. Eine harte Zeit. Aber lehrreich. Er zieht daraus Konsequenzen, singt seitdem auf der Bühne fast nur noch.

Auf CD und manchmal live packt Jebens das große Besteck aus, eine mehrköpfige Band, ganz opulent, Saxofon, Trompete, Schlagzeug, zweite Gitarre, „live mit der Band, das ist Luxus, das Sahnehäubchen“, sagt er. Aber eine eigene Band ist teuer, und das Leben als Künstler nicht immer leicht. Jebens, verheiratet, drei erwachsene Kinder, sagt über das ständige Auf Achse sein: „Dein Job ist es, Geselligkeit zu erzeugen, aber es ist ein unsozialer Job für die Familie und dich selbst, vor allem an den Wochenenden.“

Jonny Glut hat sich eine treue Fangemeinde erspielt. Fünf CDs und ein Hörbuch hat er herausgebracht. Um die 80 Auftritte absolviert er im Jahr. „Ich bin eine treue Seele“, sagt er, und deshalb kehrt er immer wieder an bestimmte Orte zurück, Pustastube, Wienerhof Café und Weserbogen in Bremen, sonst Bremerhaven und Baltrum, Lilienthal und Langeoog, Helgoland und Hambergen. Und Spiekeroog. Natürlich.

Ohne Spiekeroog ist Jonny Glut nicht denkbar. Auf der grünen Insel bezieht er jedes Jahr für mehrere Wochen Quartier, auf dem Zeltplatz. Sein „Basislager“ nennt er Spiekeroog, hier ist Jonny Glut Kult. Das Dorffest liegt noch gar nicht lange zurück. An drei Orten hat er gesungen, beim abschließenden Auftritt vor dem Hotel Zur Linde war die Straße mit Menschen verstopft, Jonny Glut gucken und abfeiern.

Es dauert nicht mehr lang, dann wird er 70. Wie lange macht Jebens als Jonny Glut noch weiter? „Die Frage stellt sich“, gibt er zu. Aber die Antwort mag er sich noch nicht geben. Es sind Momente wie die nach der Breminale, die ihm das Gefühl geben, weitermachen zu müssen. Ein paar Manschetten habe er vor seinem Breminale-Debüt gehabt, sagt er, „da ist ja eher Rave, Dance und Techno“. Aber als er nach seinem Auftritt zu Fuß die paar Meter vom Osterdeich nach Hause durch die Gassen schlendert, gehen ihm die Bilder nicht aus dem Kopf und die Stimmen nicht aus dem Ohr: wie die Leute geschunkelt und wie sie mitgesungen haben. Da war er ganz bei sich, der Volkssänger.

Ein Romantiker im Chfesssel

Jens Lütjen, Inhaber des Immobilienunternehmens Robert C. Spies, über Liebe auf den ersten Blick und seine erste Hausbesichtigung

VON LISA BOEKHOFF

Doch. Jens Lütjen kann sich noch erinnern. Es ist der Winter 1987 – und dunkel. In einem Reihenhauses in der Göschtenstraße in Arbergen hat er nun seine erste Besichtigung. Das Exposé liegt auf dem Beifahrersitz. Sein Chef war verhindert und Lütjen, damals Auszubildender, muss spontan übernehmen. „Ich kannte das Haus nicht.“ Und der Immobilienmarkt ist in dieser Zeit eine Herausforderung: „Zu viele neue Häuser standen leer.“

Heute sieht es für die Branche ganz anders aus. Seit einigen Jahren gibt es einen Immobilienboom. Robert C. Spies ist ebenfalls enorm gewachsen. Vor knapp dreißig Jahren, als Lütjen einstieg, hatte es sechs Mitarbeiter. Nun sind es insgesamt 90 an drei Standorten. Lütjens Weg zur Firma, in der er heute geschäftsführender Gesellschafter ist, war ein bisschen besonders: Seine Mutter habe den Firmeninhaber Andree C. Spies, Sohn des Gründers Robert C. Spies, beim Einkaufen getroffen und das Gespräch vermittelt, erzählt Lütjen. Schließlich habe er dann „im Assessment-Center

bei Herrn und Frau Spies“ auf dem Sofa gesessen. „Das war von meiner Seite Liebe auf den ersten Blick.“ Andree C. Spies wurde für Lütjen ein Mentor. Vier Jahre arbeiteten die beiden zusammen. „Wir hatten eine gute Synergie und nie Streit.“ Spies sei dann im Alter von siebzig Jahren „viel zu früh“ gestorben. Lütjen war damals bereits als Partner und Nachfolger eingestiegen.

In dieser Woche feiert das Unternehmen nun den 100. Geburtstag. Ganz wichtig ist Lütjen das Selbstverständnis seines Hauses: „Das Wort Makler gibt es in diesen Räumen nicht. Wir wollen beraten und nicht ein schnelles Geschäft machen. Wir wollen unsere Kunden gerne wiedersehen.“

Im Gespräch mit dem Unternehmer fällt ein Wort immer wieder. Romantisch. Lütjen versteht darunter den Glauben an das Gute. Gerade ging es mit zwei Hamburger Firmen um eine „relevante Honorarsumme“, die zunächst ziemlich hanseatisch nur mündlich besprochen wurde. „Ich möchte bei aller Professionalität nicht eine gewisse Romantik verlieren“, sagt der 53-Jährige. Und das hat vielleicht mit seinem Anfang und seinem Mentor tun. „Wir haben alles mit Hand-

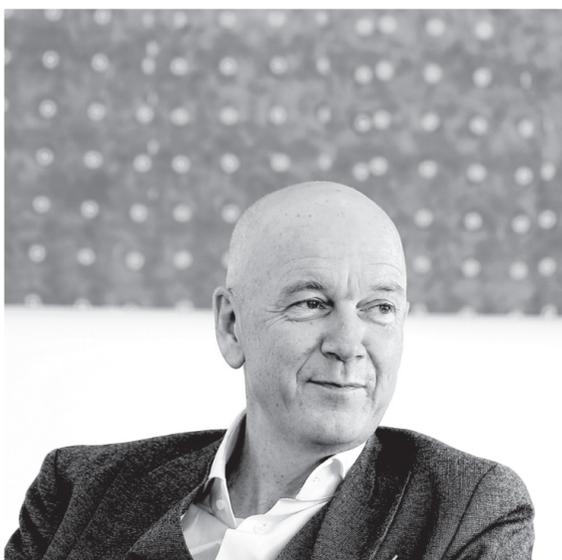
schlag gemacht“, erinnert sich Lütjen. Vertrauen zu haben – diesen Grundsatz habe er aus der Zeit mit Andree C. Spies mitgenommen. Oft spricht er von „Herrn Spies“ und bekräftigt seine eigenen Entscheidungen mit einem „Das hätte er genauso gesehen“.

Trotz der Romantik gibt es im Leben von Jens Lütjen offensichtlich auch eine gewisse Disziplin. Lütjen geht morgens zeitig joggen. „Acht Kilometer. Ich laufe im Schnitt viermal die Woche.“ Daneben begeistert Lütjen die Kunst. Das fällt bei einem Spaziergang durch die Räume am Domshof gleich auf. Schon seinen Beruf suchte er aus, um ihn auch mit der Kommunikation, der Fotografie und dem „was man leiden mag“ zu verbinden. „Ich treffe Menschen und habe eine große Abwechslung. Das ist bis heute ein Riesenglück.“

Sein eigenes Zuhause für sich und seine Familie hat Lütjen in Oberneuland gefunden. „Dort bin ich geboren.“ Und wie lebt ein Profi wie er? „Unaufgeregt schön“, sagt Lütjen und scheint damit ganz zufrieden zu sein. Das Haus in der Göschtenstraße hat Lütjen übrigens verkauft. Nur nicht bei der ersten Besichtigung.



ILLUSTRATION: SCHUMANN/NACH EINEM FOTO VON CHRISTINA KUHAUPT



Jens Lütjen arbeitet schon seit fast dreißig Jahren für Robert C. Spies. Der Sohn des Gründers wurde für ihn zu einem wichtigen Mentor. FOTO: FRANK T. KOCH